



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Minckwitz, M. J.: Elizabeth Barrett-Browning und George Sand

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Auch sollte der leitenden Schwester einer auswärtigen Station wohl genügende Einsicht zugetraut werden können, daß man ihr bei den außerhäuslichen Erholungen die Entscheidung über „Erlaubt“ und „Unerlaubt“ überlasse.

£. 21.



## Elizabeth Barrett-Browning und George Sand

Von M. J. Minckwitz



egensätze berühren sich; auch der Litterarhistoriker weiß von solchen Fällen zu berichten. Wer würde nicht bei einer rein summarischen Kenntnis der Biographie und der Werke von Elizabeth Barrett-Browning die Möglichkeit einer gewissen Geistesverwandtschaft zwischen ihr und ihrer französischen Zeitgenossin George Sand energisch von der Hand weisen? Und dennoch wird der sorgsame Leser von Aurora Leigh einen bestimmten Einfluß der französischen Romantikerin verspüren und es begreiflich finden, daß der Enthusiasmus der englischen Dichterin, durch langjährige Lektüre immer stärker angefaßt, gerade in der Zeit, in der sie ihre „Novelle in Versen“ schrieb, zu wiederholter persönlicher und herzlicher Begegnung führte.

Von vaterländischer, d. h. englischer Seite fand Elizabeth Brownings Begeisterung für George Sand wenig Nahrung. Unter den Freunden, denen sie 1850 aus Paris über ihr Zusammentreffen mit der gefeierten Schriftstellerin brieflich berichtete, wurde sogar eine recht kleinliche Art von Kritik laut. Mrs. David Ogilvy bekundete unverhohlene Entrüstung über die Freude, die ein Kuß von den Lippen George Sands der Elizabeth bereitet hatte. Sie nahm nicht Anstoß, mit echt insularer, pröder Bedenklichkeit die geniale Französin auf das niedrige Niveau von Thackerays Heldin Rebecca Sharp (in *Vanity Fair*) hinabzudrücken und somit Elizabeth Brownings hochsinnige Anschauung schonungslos zu verurteilen. Man hat es ihr in England nie verziehen, daß sie weder die Inselfolitik ihrer Landsleute teilte, noch bei der Beurteilung des Privatlebens bedeutender Persönlichkeiten den allgemein üblichen moralischen Wertmesser anlegte. Aber in ihrer ausgesprochenen Vorliebe für George Sand ließ sie sich deshalb niemals beirren.

Diese Vorliebe ist nicht vorübergehender Art, sondern tiefwurzelnd und langjährig. Schon im Jahre 1845 erklärte sie in einem Briefe an Mr. Chorley (vom Athenäum), daß ihr Madame Dudevant die höchste Bewunderung einflöße. If Madame Dudevant is not the first female genius of any country or age, I really do not know who is. Ihr Freund und Kritiker hatte freilich wenig Sympathie für zeitgenössische französische Romandichter übrig. Es befremdete ihn sicherlich, daß Elizabeth an George Sand den Adel der Gesinnung rühmte — granting all the evil and perilous stuff — noblenesses and royalnesses

which make me royal. Drei Jahre später gedenkt die Dichterin in ihren so glücklich veränderten Lebensverhältnissen, unter Italiens Himmel, gestärkt in ihrer früher so gefährdeten Gesundheit, als treulich geliebte und geschätzte Gattin, der Dankeschuld, die sie aus frühern trüben Tagen an französische Schriftsteller abzutragen hat. Während sie in London dauernd aus Krankenzimmer gefesselt war, hatte sie sich manche Stunde der Einsamkeit und der Melancholie mit der Lektüre Balzacs und George Sands, sowie the like immortal improprieties verschönt. Sie erinnert sich nun voll Rührung, wie viel Farbe und Frische ihr Leben in dieser trübseligen Periode aus solchen Romanen geschöpft hat, wem schon das „liebe diskrete“ England solchen Lesestoff für Frauen mißbillige. Das idyllische Leben, das das englische Dichterpaa in der Casa Guidi zu Florenz führte, hatte leider unvermeidliche Schattenseiten, die erst durch den Weltverkehr unsrer Tage beseitigt worden sind. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war es für die in Italien weilenden Ausländer nicht leicht, sich über hervorragende Neuigkeiten vom Büchermarkte schnell zu orientieren. Das Ehepaar Browning klagt in manchem Briefe über diese leidige Abgeschlossenheit vom litterarischen Weltverkehr. Im Winter 1848 erfreuen sich die beiden Gatten noch immer an André und Leone Leoni, forschen brieflich in England nach neuern Publikationen George Sands und bedauern, daß sie trotz vieler Mühe und Nachfrage „Lucretia“ nur vom Hörensagen kennen. Nur für die fast fanatische Form, die der republikanische Sozialismus der französischen Dichterin im Revolutionsjahr annahm, fehlt der treuen, ja blinden Bewunderin Napoleons (als solche hat sich Elizabeth Browning ja lange Zeit aus Rücksicht auf Italiens Einheitskämpfe gefühlt) jedes Verständnis. George Sand, schreibt sie 1849 aus Lucca, is probably writing banners for the Reds, which, considering the state of parties in France, does not really give me a higher opinion of her intelligence or virtue. Ihre Abneigung gegen den Sozialismus bekennt die Dichterin, die mit Leib und Seele Demokratin ist, in überaus drastischer Form. Sie erklärt, daß sie lieber unter dem Absolutismus eines Nikolaus von Rußland leben wolle, als in einer Fouriermaschine, in der sie sich ihre Individualität durch eine soziale Luftpumpe aussaugen lassen müsse. Trotz dieser tiefgehenden Meinungsverschiedenheit erlischt ihr Interesse an der großen Bannerträgerin des französischen Sozialismus nicht. Ein wiederholter Aufenthalt in Paris in den Jahren 1851 und 1852 erfüllte ihren brennenden Wunsch, George Sand von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Zum Vermittler wurde Mazzini, der das englische Dichterpaa mit einem Empfehlungsschreiben an seine „Übersetzerin“ versah. Die Vielgefeierte und Vielgeschäftige hielt sich in dieser Zeit jedoch immer nur wenig Tage in Paris auf, hauptsächlich der Theaterproben zu ihren Stücken wegen. Erst nach verschiednen mißlungenen Versuchen gelang es, Mazzinis Brief in George Sands Hand zu befördern, und diese ließ sich alsbald trotz ihrer Abneigung gegen Fremdenbesuche zu einem freundlichen Billet herbei: Madame, J'aurai l'honneur de vous recevoir dimanche prochain rue Racine 3. C'est le seul jour que je puisse passer chez moi, et encore je n'en suis pas absolument certaine. Mais j'y ferai tellement mon possible, que ma bonne

étoile m'y aidera peut-être un peu. Agréez mille remerciements de cœur, ainsi que Monsieur Browning, que j'espère voir avec vous, pour la sympathie que vous m'accordez. Paris, 12 février 52. George Sand.

Die Freude über die erste Zusammenkunft spiegelt sich in verschiedenen Briefen Elizabeths. Wie seltsam und eindrucksvoll muß der Kontrast zwischen den beiden so grundverschiednen genialen Frauen auf Robert Browning gewirkt haben. Der sanfte Liebreiz seiner zarten Gattin überbrückte sofort die althergebrachte Kluft zwischen englischer Steifheit und französischer Impulsivität: sie suchte ihrer langjährigen Verehrung durch einen Handkuß Ausdruck zu verleihen. Aber George Sand that ihr mit dem energischen Ausrufe: *Mais non, je ne veux pas!* Einhalt und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Das ausführliche Porträt, das uns Elizabeth Browning von der großen Romandichterin entworfen hat, verdient es, in weitem Kreisen bekannt zu werden. Ihren Freunden beantwortet sie natürlich auch die wichtige Frage, ob George Sand nach ihrer Ansicht schön ist. „Sie ist ziemlich breit gebaut für ihre Größe, nicht groß, sie trug eine Art graues Sergekleid mit Jacke, der Mode entsprechend, am Halse geschlossen und mit schlichtem Leinwandkragen und Ärmeln. Ihr Haar war unbedeckt, auf der Stirn in glänzend schwarze bandeaux gescheitelt und am Hinterkopfe aufgesteckt. Augen und Stirn sind edel, die Nase ist von etwas jüdischem Schnitt; das Kinn fällt ein wenig ab, und der Mund ist nicht angenehm, obwohl ausdrucksvoll und blitzartig durch die vorstehenden weißen Zähne zu einem Lächeln erhellt. Das Gesicht hat nichts Liebliches, verrät aber große moralische und geistige Fähigkeiten, nur kann es niemals ein schönes Gesicht gewesen sein, was mich sehr überraschte. Der Hauptunterschied gegen junge Tage ist wahrscheinlich, daß die Wangen beträchtlich voller sind als früher, doch wird der Typus dadurch natürlich nicht geändert. Ihr Teint ist tief olivenfarben. Ich bemerkte, daß ihre Hände klein und wohlgeformt sind. Wir saßen vielleicht dreiviertel Stunden oder länger bei ihr; während dieser Zeit erteilte sie zugleich Rat und Anweisungen an ein paar junge Männer, die zugegen waren, indem sie in vollem Vertrauen auf uns Namen nannte und sich auf Vorkommnisse bezog. Sie schien thatsächlich der »Mann« der Gesellschaft zu sein, und der tiefe Respekt, der ihren Worten entgegengebracht wurde, machte auf mich großen Eindruck. Wie man aus den Zeitungen ersehen kann, kam sie nach Paris, um den Präsidenten zum Nutzen und Frommen einiger Freunde aufzusuchen, und ihre Vermittlung war auch von Erfolg gekrönt. An ihrem Benehmen und ihrer Unterhaltung fällt die absolute Schlichtheit auf. Ihre Stimme ist leise und hastig, ohne Nachdruck und viel Modulation. Mit Ausnahme eines einzigen strahlenden Lächelns war sie ernst — sie sprach aber auch von ernstesten Angelegenheiten, und viele ihrer Freunde sind im Unglück. Doch mußte es auffallen (sowohl Robert als ich sahen es), daß allem, was sie sagte, sowohl ihrer Güte als ihrem Mitleid ein Strom der Geringschätzung unterlief. Sie verschmähte es ganz augenscheinlich, Gefallen zu erregen; diese Frau hatte sicherlich niemals auch nur einen Schimmer von Koketterie. Sie ist so durchaus frei von Affektiertheit und Selbstbewußtsein, daß sie fast geringschätzig erscheint. Aber sie gefiel mir. Ich liebte sie nicht, aber ich fühlte die glühende Seele durch die stille Ge-

messenheit und war über George Sand nicht enttäuscht. Als wir uns zum Aufbruch anschickten, sagte ich unwillkürlich: *C'est pour la dernière fois*, und da lud sie uns ein, unsern Besuch am nächsten Sonntag zu wiederholen, indem sie sich entschuldigte, daß sie selbst, von dringenden Verpflichtungen in Anspruch genommen, uns nicht besuchen könne. Sie küßte mich wieder, als wir fortgingen, und Robert küßte ihr die Hand."

Das vor den Augen des Lesers erstandne Bild wird durch andre Berichte Elizabeth Brownings nicht eigentümlicher. Es fordert zum Vergleiche heraus mit Paul de Mussets jugendglühender Schilderung in *Lui et Elle*, insbesondre auch mit dem plastischen Gepräge, das Georg Brandes leider nicht aus persönlicher Anschauung dem genialen Frauenkopf aufgedrückt hat. Wir können immerhin getroßt annehmen, daß das englische Frauenauge, trotz der großen Bewunderung der geistigen Fähigkeiten, dem französischen Schönheitsideal nicht vollständig gerecht zu werden vermochte. Die Frage liegt nahe, welchen Eindruck die gebrechliche Erscheinung der englischen Dichterkollegin, die, mit Respiration und warmen Hüllen ausgestattet, der scharfen Februarluft Troß geboten hatte, um ihre Lieblingschriftstellerin persönlich zu begrüßen, auf George Sand in ihrer majestätischen Kraftfülle gemacht haben mag. Ahnte sie, was diese fast durchsichtige Gestalt für ein reiches sensitives und oft kühnes Dichtergemüt barg, oder sank diese doch denkwürdige Begegnung für sie alsbald aus ihrem bewegten Lebensstrudel in das Meer der Vergessenheit? Welchen Stoff zu reichlichem Nachdenken hätte ihr überdies eine so harmonische Dichterehe bieten können!

Im Jahre 1845, also vor der persönlichen Bekanntschaft, hatte ihr Elizabeth Browning zwei schöne Sonette gewidmet; das eine *A Desire*, das andre *A Recognition* betitelt. Beide zeugen von hohem psychologischen Verständnis einer solchen Gegenfüßlernatur. Das erste der beiden Gedichte scheint mir das wertvollere zu sein: man möchte fast annehmen, daß es unmittelbar nach der Lektüre von *Lélia* entstanden sei. Der innere Zwiespalt, der sich in diesem Werke wie ein furchtbarer Aufschrei kundgibt, wird von der englischen Dichterin in einem plastisch wirkenden Gleichnisse veranschaulicht. Die Seele George Sands ringt mit den Löwen ihrer aufreißerischen Sinne, ihnen verächtlich Troß bietend *and answers roar for roar as spirits can!* O möge ein wunderwirkender Donner über dem tosenden Zirkus dahinrollen und den starken Schultern der Ringenden zwei Schwingen, leuchtend rein wie Schwanenflügel entwachsen lassen, damit die Arena ein heiligeres Licht durchströme. Der Wunsch, dieses besondre kühne Genie frei von den Flecken irdischer Leidenschaften zu sehen, beschließt das kraftvolle Sonett. Aus diesen Versen klingt ein hochsinnig geläuterter Widerhall englischen Vorurteils gegen die menschlichen Verirrungen George Sands. Das zweite Sonett greift den Wunsch des ersten auf: Warum müht sich dieses weibliche Genie, den Flitterand und die Armspangen abzustreifen, die von schwächeren Frauen in der Gefangenschaft getragen werden? Durch die starke Flamme des Dichterfeuers glüht doch allen sichtbar das Frauenherz, das gleich dem lang flutenden Frauenhaar die trotzig Verleugnung der Frauennatur Lügen straft. Möge dieses große Herz immer reiner und höher klopfen, bis Gott an den himmlischen Gestaden jeden Unterschied des Geschlechts auslöscht!

Für die Krankenstubenatmosphäre, der die beiden Gedichte entstammen, sind diese dichterischen Äußerungen ein Zeugnis, daß echte, selbständige Urteilskraft den Triumph des Geistes über körperliche Leiden erringt. Diese divinatorische Begeisterung für die edlern Regungen George Sands stimmt zu der spätern Schilderung des persönlichen Eindrucks. Die Züge dieses Antlitzes widersprechen sich, aber Stirn und Augen verraten adliche Gesinnung.

Die Flecken, die an dieser genialen Frauenhand haften, haben Elizabeth Browning nicht zurückgeschreckt. Ihre vornehme Ignorierung unvermeidlicher Schattenseiten und zeitgenössischen Klatsches sichern ihrer eignen Gedankenwelt positiven Gewinn. Ihre physische Schwäche macht sie in hohem Grade abhängig von den Einflüssen selbstgewählter Lektüre. In Aurora Leigh, der Dichtung, an der sie während ihres Pariser Aufenthalts arbeitet, hat sie die Eindrücke, die aus den Werken von Zeitgenossen, insbesondre auch von George Sand, auf sie übergangen, verarbeitet und mit Kraft von ihrem Geiste neu besetzt. Die Tendenzen der französischen Umstürzlerin erscheinen freilich durchaus geläutert. Elizabeth Brownings Heldin Aurora kämpft für Befreiung ihres Geschlechts von mittelalterlichen Traditionen, aber dank einer frühzeitigen Erkenntnis ihrer persönlichen Menschenwürde kann sie dem reinen Zuge ihres Herzens folgen, ohne mit den Forderungen der Sitte und der bürgerlichen Gesellschaft in Konflikt zu geraten. Aurora Leigh steigt auf die Schultern der unglücklichen Indiana, der bedauernswerten Valentine, sie schmiedet sich, dank ihrer eignen Kraftentwicklung, ein menschenwürdigeres Glück. Dieses wunderbare Evangelium von der freien Selbstbestimmung der Frau ersteht über den Trümmern, die George Sand beherzt aus den morschen Pfeilern wankender Gesellschaftsordnung zusammengefügt hat: ein reiner Phönix steigt aus der Asche des revolutionären Feuers!



## Enfantillage

Don Luise Glaf

(Schluß)



In der Muhme Haus fand er verschlossene Thüren, auch der Garten war leer. Jean sah schon von weitem, rüttelte aber doch an dem Gatter. Drüben im Gemüesfeld, die kleine, in sich zusammengefruchte Gestalt, das würde die Muhme sein — die war auch nicht jünger geworden seither. Den linken Arm trug sie in der Binde, mit dem rechten pflückte sie Schoten in die herausgebundene Schürze. Grete war nicht zu sehen.

Sonntag Nachmittag? Sie würde doch nicht da drüben gewesen sein unter der Binde bei den juchzenden Sängern? — Verdrießlich schlenderte Jean die Lehne hinab nach dem Ententeich, dem Begründer ihrer Kinderfreundschaft.

Aber da saß sie ja! Natürlich! auf dem alten Bänkchen zwischen den Weidenbüschen saß sie. Der Hut lag im Gras, die schlanken, gebräunten Hände hantierten mit Stricknadeln, die Augen gingen über die grüne Wasserfläche hin, wo Enten ihre Grübe schlabberten und zwischendurch wohlgefällig mit den aufwärts gerichteten Schwänzchen wackelten.